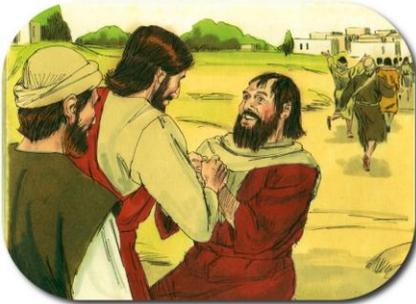


Juli / August 2013

DAS FESTE FUNDAMENT

Zeitschrift für neutestamentliches Christentum



Jesus und die Zehn Aussätzigen

Seite 10

DIE MACHT DER WORTE

Seite 7

Mein Besitz

Seite 3

Gib mir zu trinken!

Seite 5

**Gering,
aber gewaltig!**

Seite 14

Editorial

Liebe Leser,

Ich kann mir gut vorstellen, dass diese Sommer-Ausgabe unserer Zeitschrift hier und da den Weg in einige Hotelzimmer findet oder dass Spuren von Meeressand zwischen den Seiten hängen bleiben. Vielleicht ist jetzt einmal die Zeit gekommen, wieder mehr zu lesen und sich den Dingen zu widmen, welche im Alltag zu kurz gekommen sind.

Oft bemerken wir nicht, dass unser Alltag vielmals einer Tretmühle gleicht und wir vieles per Autopilot erledigen. Bleibt da noch Zeit, Gott für die scheinbar selbstverständlichen Dinge zu danken? Für den Urlaub, welchen „wir“ uns verdient haben, für den Sonnenschein, für Entspannung? Alle Artikel in dieser Ausgabe, so verschieden sie auf den ersten Blick wirken, beleuchten doch von verschiedenen Seiten den Nutzen, der sich ergibt, wenn wir neu über das nachdenken, was uns geschenkt ist. Durch Dankbarkeit eröffnen sich neue Beziehungen und wir schöpfen neuen Mut für ein Leben nach Gottes Maßstab.

Schön, wenn auch die Bibel mit zum Reisegepäck gehört und die Artikel dieser Ausgabe hier und da Anregungen für das persönliche Studium geben können.

Erholen Sie sich gut und bleiben Sie behütet!

Alexander Bartsch

Impressum:

DAS FESTE FUNDAMENT · Zeitschrift für neutestamentliches Christentum
Herausgeber: Gemeinde Christi, Zwickauer Str. 315, 09116 Chemnitz, Deutschland
Redaktion: Alexander Bartsch, Steffen Pietsch · E-Mail: dff@gemeinde-christi-chemnitz.de
Lektorat: Jürgen Fromm · Internet: www.gemeinde-christi.de/dff · www.vorzeitpfade.net
Quellennachweis des Titelbildes: © Sweet Publishing

Gemeinden Christi bemühen sich um die Einheit aller Christen durch die konsequente Rückkehr zur ursprünglichen Lehre von Jesus Christus, wie sie in der ganzen Heiligen Schrift bezeugt und vor allem im Neuen Testament ein für allemal überliefert ist. Die einzelnen Artikelbeiträge sind Ausdruck persönlicher Glaubensüberzeugung, geschrieben in dem Wunsch, dass der prüfende Leser anhand der Bibel Gottes Willen erkennt. Gern schicken wir Ihnen diese Zeitschrift auf Wunsch kostenlos zu (Bestelladresse siehe oben).

Spenden zur Deckung der Unkosten sind willkommen.

Bankverbindung: Verein im Dienste der Gemeinde Christi e.V., Konto-Nr.: 3532002832
BLZ: 870 500 00 Sparkasse Chemnitz (IBAN: DE27 8705 0000 3532 0028 32 BIC: CHEKDE81XXX)

Mein Besitz

Anfang des letzten Jahrhunderts sah der „Mann auf der Straße“ rund siebzig Dinge als erstrebenswert an und von diesen achtzehn als unabdingbar. Heute sind es im Durchschnitt fünfhundert Dinge und hundert werden als überaus wichtig zu besitzen betrachtet. Die Konsumgesellschaft lässt grüßen. Heißt es nicht irgendwo, dass Geld die Wurzel allen Übels ist? ...aber wirklich steht dort etwas viel Treffenderes, nämlich „...die Liebe zum Geld ist die Wurzel allen Übels...“. (1. TIMOTHEUS 6,10) Unsere Einstellung zu den Dingen ist also entscheidend, nicht die Dinge selbst!

Eine Reihe von Männern, welche eine tiefe Beziehung zu GOTT hatten, waren enorm reich: Abraham und auch Hiob, der Reichste seiner Zeit, David und Salomo, Könige und weiter Barnabas in der ersten Gemeinde und andere. GOTT hat mit dem Umstand, dass jemand reich ist, kein Problem, wenn aber dagegen der Reichtum missbraucht wird, schon. Er möchte, dass der Mensch es lernt, weise mit seinem Reichtum umzugehen! Dies betrifft uns besonders, weil wir Einwohner

der Schweiz in den Augen der ganzen Welt mit ihren über sieben Milliarden Menschen sehr reich wahrgenommen werden. Wer mehr als eine Garnitur Kleider besitzt ist reich! Wer Eigenheimbesitzer ist, gehört zu den reichsten fünf Prozent Menschen auf dieser Welt.

Der Erwerb unseres Reichtums kann auch dazu führen uns selber zu schädigen: unsere Gesundheit mit in die Waagschale zu werfen, oder unsere Familie zu opfern - zumindest die Zeit, welche ihr zustehen würde, andere Menschen für unsere Ziele zu missbrauchen, ja sogar unsere Beziehung zu GOTT zu gefährden.

Jesus sprach in vielen seiner Gleichnisse über die Finanzen und lobte diejenigen, welche weise sparen. Mit GOTTES Hilfe können wir lernen Zufriedenheit zu erlangen, mit dem was vorhanden ist. Die vielfältigen, ständig rufenden Stimmen der Werbung zu hinterfragen und richtig einzuschätzen. Das vorgegaukelte Glück der Werbung will verführen und lässt uns immer weiter rennen... es sei denn, die Stimme GOTTES findet Gehör in unseren Herzen. Das Motiv, mit

welchem wir sparen, ist entscheidend: Erachten wir das Ersparte als unsere alleinige Sicherheit oder um uns in gesundem Maß zu versorgen und als „Möglichkeitsreservoir“ um zu helfen, mitzutragen? Mit dem Sparen kann sich der Gedanke nach (vermeintlicher) Sicherheit verbinden. Man(n) muss nicht Millionen verloren haben um im Laufe des Lebens selber festzustellen, dass egal wie viel Geld wir einnehmen, wir in einem Augenblick alles verlieren können, ja sogar unsere Familie, unser Ruf nicht garantiert sicher sind. Was dann? Es muss etwas sein, was über diese Zeit hinausreicht, in die Ewigkeit, zu unserem Schöpfer. Unsere Verbindung zu GOTT in Jesus Christus.

Jesus redete von „...dem Betrug des Reichtums“ (MATTHÄUS 13,22) - Paulus sprach von „...der Unbeständigkeit des Reichtums“ (1. TIMOTHEUS 6,1). Jesus sagte: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon! (LUKAS 16,1). Geld hat viele der Charakteristiken, die für eine Gottheit stehen: Es bietet uns Sicherheit, Freiheit, Macht und scheint allgegenwärtig zu sein. Schlimmstenfalls ist es ein Bild für „Allmacht“! Es symbolisiert (vermeintliche) Stärke, Einfluss und Macht... Ein bekanntes Gleichnis von Jesus handelt von

einem Menschen mit Besitz: Ein Mann hatte kürzlich eine hohe Bonuszahlung auf sein Konto erhalten, denn das Geschäft lief wirklich gut. Damit hatte sich ein zweistelliger Millionenbetrag angehäuft. Und er dachte nach und kam zum Schluss: Ich werde das Geld auf mehrere Bankkonten verteilen und es möglichst ertragbringend anlegen. Ich werde nur Privatbanken berücksichtigen, welche mich umgarnen und mir zeigen, wie sie mich schätzen. Ich habe soviel Mittel auf der Seite, dass ich noch hundert Jahre leben könnte ohne zu arbeiten! Ich will diesen Reichtum nun genießen, faulenzten, reisen, einkaufen und für mich schauen! Aber Gott sagte zu ihm: Du Narr! In dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wem wird gehören, was du bereitet hast? So geht es dem, der für sich selbst Schätze sammelt und nicht reich ist für Gott (LUKAS 12,16-21).

Unser Lebensunterhalt wird von dem bestimmt, was wir verdienen.

Unser Lebensinhalt wird von dem bestimmt, was wir geben.

Andreas

Gib mir zu trinken!

„Da kommt er in eine Stadt Samarias, genannt Sichar, nahe bei dem Felde, welches Jakob seinem Sohne Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also an den Brunnen; es war um die sechste Stunde. Da kommt eine Frau aus Samaria, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken!“ (JOHANNES 4,5-7)

Die drei Soldaten der Grenztruppe hatten uns aufgefordert, ihrem Jeep zu folgen. Nachdem wir sie in Sichem nach dem Jakobsbrunnen gefragt hatten, waren sie bereit gewesen, uns den Weg dorthin zu zeigen. Wir fuhren auf den verschlungenen Wegen durch die Felder, und mir wurde klar, was für einen langen Weg die samaritanische Frau zurückgelegt hatte, um Wasser zu holen, von der uns im Johannesevangelium berichtet wird. Jesus hatte sich an den Brunnen gesetzt, weil er von der Reise müde war. Er war allein, denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Speise zu kaufen. Nur weil er sie um Wasser gefragt hatte, konnte Jesus der Frau am Ende des Gespräches zeigen, dass er der verheißene Messias und damit der Retter aller Menschen ist. Dieses Gespräch führte schließlich auch dazu, dass viele Samaritaner aus der

Stadt Sichem an ihn gläubig wurden. Durch seine Bitte hatte er sich ihr völlig gleichgestellt und ihr gezeigt, dass er nicht einer der Juden ist, die in ihr nur eine Götzenanbetlerin sehen, an der sie sich verunreinigen, sondern er hatte sie durch seine Bitte um Wasser als einen vollwertigen Menschen angesehen, der auch für andere eine Hilfe sein kann.

Diese Begegnung kann uns zeigen, dass auch wir für andere Menschen eine Hilfe sein können, wenn wir auch ihre Hilfe in Anspruch nehmen. Das heißt aber, dass wir nicht nur um Hilfe fragen, um einen fürsorglichen Einfluss auf andere zu gewinnen, sondern dass wir auch offen bekennen, dass ein jeder von uns die Hilfe des Nächsten braucht. Es gibt viele christliche Arbeiter, die unter ihrer großen Verantwortung im Dienst an anderen Menschen zu tragen haben. Sie

fragen niemanden um Hilfe und sprechen gern über die viele Arbeit, die sie kaum bewältigen können. Man hat dabei oft das Gefühl, dass sie auf Grund ihrer Leistung Anerkennung und Liebe finden wollen. Oft scheint es nicht mehr vor allen um das Wohl dessen zu gehen, dem man helfen will, sondern man fürchtet sich, dass man seinen Einfluss auf den anderen verlieren könnte, wenn man ihn um Hilfe bittet.

Viele Seelsorger, die zu jeder Zeit bereit sind, anderen Menschen zu helfen und mit ihrem Rat in allen Problemen zur Seite zu stehen, sind leider niemals dazu fähig, einen anderen Menschen in ihren eigenen Problemen um Rat und Hilfe zu bitten. Sie vermeiden es peinlichst, sich selbst zu öffnen und ihr Innerstes preiszugeben. Sie wollen als Retter und Erlöser angesehen werden, der über allen Problemen steht und nahezu Vollkommenheit erlangt hat. Sie möchten, dass die anderen ihre Schwäche und Hilflosigkeit offen eingestehen und dass ihr Selbstbildnis von jeder Schwäche und Unzulänglichkeit ferngehalten wird.

Die samaritanische Frau wusste, dass die Juden dieses Selbstbildnis von sich hatten, und deshalb wundert sie sich und fragt:

Warum begehrst du, der du ein Jude bist, von mir, die ich eine samaritanische Frau bin, zu trinken?

Wir sehen bei Jesus, dass er dieses falsche Selbstbildnis, das in der jüdischen Gesellschaft herrschte, immer von sich gewiesen hat, indem er sich den geringen Menschen gleichgestellt hat und ihr Diener wurde. So hat er seinen Jüngern die Füße gewaschen, weil er nicht so angesehen werden wollte wie die anderen jüdischen Lehrer, die oft wegen ihrer gesellschaftlichen Stellung nichts mit den einfachen Menschen zu tun haben wollten. So sollen auch wir als Christen das Bild, das uns die Gesellschaft als Lehrer, Arzt, Sozialarbeiter, Seelsorger und Prediger anheftet, besonders bei denen abbauen, denen wir helfen wollen. Das können wir nur tun, indem wir genauso wie Jesus ein Diener werden und damit den anderen zeigen, dass wir ihm in allen Dingen gleich sind.

Viele meinen, dass die christlichen Arbeiter, von denen wir in der Bibel lesen, nur unermüdliche Helfer waren, die nie die Hilfe der anderen Menschen in Anspruch nehmen brauchten, weil sie in jeder Verantwortung die Kraft Gottes bekommen haben. Beim Apostel Pau-

lus sehen wir jedoch, dass er nicht nur die Hilfe Gottes brauchte, sondern auch den Trost der anderen Menschen, und das gibt er auch offen zu:

Denn mich verlangt euch zu sehen, um euch eine geistliche Gabe mitzuteilen, damit ihr getröstet werdet, das heißt, damit ich bei euch mitgetröstet werde durch den gemeinschaftlichen Glauben, euren und meinen. (RÖMER 1, 11)

Ein Helfer, der selbst die Hilfe Gottes erlebt, wird sich nicht selbstgefällig zu einem Hilfesuchenden herabbeugen. Da er weiß, dass er selbst Hilfe braucht, kann er ihm als einen Bruder helfen, der auch aus Fleisch und Blut besteht. Er kann sich ihm innerlich öffnen und Hilfe in Anspruch nehmen, ohne dabei Angst zu haben, sein Gesicht zu verlieren.

Udo Herbst (Wiesbaden)

DIE MACHT DER WORTE

Ein Lehrer sagt zu einem Schüler: „Aus dir wird nie etwas!“. Ein Meister zu einem Lehrling: "Du bist und bleibst ein Taugenichts!" Und ein Vater zu seinem Sohn: „Wann begreifst du das endlich, du Niete!?“ Haben Sie solche oder ähnliche Worte schon gehört? Sie sind schärfer und schmerzlicher als Messerstiche, die Wunden und Langzeitnarben hinterlassen. Die Dichterin Hilde Domin beschreibt es in einem ihrer literarischen Werke so: "Besser ein Messer, als ein Wort. Messer können stumpf sein. Messer treffen

manchmal am Herzen vorbei. Nicht das Wort."¹

Kommunikation ist jedoch ein Geschenk Gottes, wodurch wir uns von allen anderen Lebewesen unterscheiden. Unsere Fähigkeit, Gedanken, Gefühle und Pläne in Worte zu fassen, erscheint uns recht normal, jedoch ist sie eine einzigartige Leistung, die uns zu einem besonderen Zweck gegeben ist:

Jeden Tag will ich dich preisen und deinen Namen loben immer und ewiglich. (PSALM 145,2)

Die heutige Gesellschaft vermittelt jedoch ein anderes Bild. Talkshows sind unterhaltsamer, je mehr eine Person beleidigt und übereinander gelästert wird. Der politische Alltag ist geprägt von Vorwürfen, Verleumdungen, Anklagen etc. Und auch der alltägliche Umgangston im öffentlichen Verkehr lässt meist sehr zu wünschen übrig. Welche Worte haben Sie heute schon gebraucht und wie haben sie auf andere gewirkt?

Die Auswirkungen, nachdem Gott sprach, waren gewaltig. Schon im ersten Kapitel der Bibel sehen wir, welche Macht die Worte Gottes hatten. Als Gott sprach, wurde eine Ordnung hergestellt. Es entstand ein zusammenhängendes und funktionierendes System als Vorbereitung für die weitere Schöpfung. Als Gott weiter sprach, wurden Licht und Leben geschaffen, welche kennzeichnend für sein eigenes Wesen sind. Das Licht beschreibt seine Lauterkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheit; das Leben spiegelt seine Ewigkeit wider. Auf Gottes Wort hin erhielt sein menschliches Geschöpf Sinn und Ziel. Gott suchte Gemeinschaft mit seinen Wesen, die ihn von Herzen suchen und anbeten. Er gab ihnen Richtlinien durch Gebote, durch deren Einhaltung sie Erfüllung finden sollten. Als Gott sprach, bekam der

Mensch Verantwortung, sich auszubreiten und zu herrschen. Gottes Verständnis von Herrschaft wich jedoch recht bald von dem der Menschen ab. Er sieht darin eine Verantwortlichkeit durch Dienst und Demut, was besonders durch die Herrschaft Jesu deutlich wurde. David sagte am Ende seines Lebens:

Wer gerecht herrscht unter den Menschen, wer herrscht in der Furcht Gottes, der ist wie das Licht des Morgens, wenn die Sonne aufgeht. (2. SAMUEL 23,3f).

Schließlich richtete Gott durch sein Wort Gerechtigkeit auf. Er gab den Menschen seinen absoluten und unveränderlichen Maßstab, durch den Gut und Böse unterschieden werden konnte und der entsprechende Konsequenzen nach sich zog.

Nachdem Gott gesprochen hatte, sprach auch der Mensch. Seine Worte jedoch brachten Unordnung, Finsternis und Tod. Er kam seiner Aufgabe, verantwortungsvoll zu herrschen, nicht nach, sondern er strebte in egoistischer Weise nach Macht, Selbsterhöhung und Unabhängigkeit.

Mit dem Auftreten Jesu kam neues Licht und Leben. Er repräsentierte das lebendige Wort Gottes, welches

Zuversicht und Hoffnung brachte. Seine Worte zeigten den Weg für eine neue lebendige Beziehung zu Gott. Wenn Jesus sprach, entstand Leben, nicht nur durch Heilungen oder Auferweckungen, sondern es betraf das geistliche Leben, unsere Zugehörigkeit zum Reich Gottes:

Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und sind Leben (JOHANNES 6,63).

Wenn Jesus sprach, dann gab er Sinn, Ziel und Verantwortung. Er gab den Menschen eine neue Lebensaufgabe, wenn er sie in seine Nachfolge berief. Als Jesus am Kreuz sprach, "Es ist vollbracht!" (JOHANNES 19,30), entstand Gerechtigkeit. Durch seinen Tod wurde die Forderung des Gesetzes erfüllt (vgl. RÖMER 8,1-2).

Ist uns die Wirkung jedes unserer Worte auf unsere Zuhörer bewusst? Jakobus warnt uns in seinem Brief vor den ungeheuren Konsequenzen unbedachter Worte. Sind unsere Worte wie süßes oder bitteres Wasser? Paulus ermahnt die Leser in Ephesus:

Redet, was gut ist, was erbaut und was notwendig ist, damit es Segen bringe denen, die es hören. (4,29)

Warum kommen Worte der Kritik oft viel leichter über unsere Lippen als Worte des Segens? Lassen sie uns besser dastehen oder sind sie Teil unseres menschlichen Wesens?

Unsere Worte sollten zum einen Ordnung bewirken, z.B. durch unsere gemeinsame Anbetung und den Dienst füreinander als auch durch Unterordnung. Sie sollten Licht bewirken, d.h. wahrhaftig und aufrichtig sein und anderen Zuversicht und Hoffnung geben. Auch sollten sie Leben bringen denen, die durch die Gnade Gottes die Umkehr schaffen. Ferner sollten unsere Worte Sinn und Ziel verleihen, besonders dadurch, dass sie bewirken, dass andere Gott mehr dienen wollen. Die eindringliche Warnung Jesu, dass wir "Rechenschaft geben müssen am Tage des Gerichts von jedem nichtsnutzigen Wort" (MATTHÄUS 12,36), sollte unser Bewusstsein zum richtigen Gebrauch unserer Worte schärfen. Wenn unser Herz rechtschaffen ist, dann werden auch unsere Worte dazu beitragen, dass wir gemeinsam Gott loben und verherrlichen.

Steffen Pietsch (Chemnitz)

¹ <http://www.zeitgeist.net/2009/08/hilde-domin/>

Jesus und die Zehn Aussätzigen

Die Begegnung (LUKAS 17,11-19)

Als er im Grenzgebiet zwischen Samaria und Galiläa reiste, kamen ihm zehn Aussätzige entgegen. Aus ungefähr fünfzig Metern riefen sie Jesus zu und versuchten seine Aufmerksamkeit zu gewinnen.

Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns! (V. 13b)

Sie wussten, dass das Gesetz ihnen verbot, näher zu den Gesunden hinzugehen. Denn niemand wollte mit dieser Krankheit angesteckt werden. Jesus, der umgeben war von seinen Jüngern und anderen Menschen, die ihm gefolgt waren, sah plötzlich diese Kranken am Zaun der Stadt. Er ging nicht zu ihnen hin, sondern schickte sie direkt zum Priester. Damit testete er vermutlich ihren Glauben. Die Priester waren damals die Gesundheitsinspektoren. Wenn ein Priester entschied, dass ein Aussätziger geheilt war, dann durfte der Geheilte nach einem Dankopfer wieder in die Gesellschaft integriert werden (3. MOSE 14,2-32; LUKAS 5,14; APOSTELGESCHICHTE 3,2).

Auf dem mehrstündigen Marsch nach Jerusalem wurden die Aussätzigen geheilt (V. 14,c). Bei jedem Schritt ging es ihnen besser. Sie fühlten die Steine immer mehr unter ihren Füßen. Ihre Stimme verlor allmählich den heiseren Ton, so dass sie wieder normal sprechen konnten. Langsam wurde auch ihre Haut wieder gesund und die Knochen wieder stark. Mit ihrem Körper geschah etwas seltsames und wunderbares zugleich. Bestimmt tanzten und sangen sie vor lauter Freude je näher sie nach Jerusalem kamen. Endlich wurden sie befreit von dieser grausamen und demütigenden Krankheit.

Nachdem sie beim Priester waren, stand ihnen die Welt offen. Sie fühlten sich wie Gefangene, die endlich wieder in die Freiheit entlassen wurden. So ging jeder seines Weges. Nur einer kehrte zu Jesus zurück und „pries Gott mit lauter Stimme“ (V. 15). Im Griechischen wird im Vers 16 für „danken“ die durative Zeitform gebraucht (Partizip Präsens). Damit wird darauf hingedeutet, dass

der Geheilte nicht nur einmal seinen Dank aussprach, sondern Jesus fortwährend dankte mit dankbarer Haltung, „und das war ein Samaritaner“ (V. 16,c). Ausgerechnet ein Samariter, ein Abtrünniger!

Jesus fragte traurig (V. 17): „Sind nicht zehn rein geworden? Wo sind die übrigen neun?“ Ist keiner der Andern zurückgekehrt, „außer diesem Fremden?“ Das Wort „Fremder“, das Jesus gebrauchte, war dasselbe Wort, das beim Tempel-Eingang des Vorhofs der Heiden auf dem Verbotsschild stand. Darauf stand: „Allen Nichtjuden [Fremden] ist der Eintritt zum Tempel unter Todesstrafe untersagt.“ Dem Samariter war also der Zutritt zum Inneren des Tempels strengstens verboten. Doch er hatte Zugang zu Jesus und lag ihm anbetend zu Füßen. Jesus segnete ihn mit den Worten (V. 19): „Dein Glaube hat dich gerettet.“ Mit andern Worten: „Deine Dankbarkeit hat dich nicht nur körperlich, sondern auch geistlich gesund gemacht.“

Undankbare Haltung in der heutigen Zeit

In der Welt gibt es viele unzufriedene Menschen, weil sie eine

undankbare Haltung an den Tag legen (2. TIMOTHEUS 3,1-5). Alles ist selbstverständlich und vieles wird erwartet. Wenn die Erwartungen nicht erfüllt werden, dann wird gemurrt, gemeckert und gestreikt. Je größer die Erwartungshaltung, desto größer auch die Enttäuschungen. Wir Menschen neigen zur Undankbarkeit. Lassen wir uns nicht anstecken! Denn Undankbarkeit ist Sünde und zerstört unser Leben! (RÖMER 6,23)

Viele Menschen lehnen Gott auch deshalb ab, weil er all ihre Bedürfnisse und Wünsche nicht genügend oder nicht sofort erfüllt:

Denn obwohl sie Gott erkannten, haben sie ihm nicht die Ehre gegeben, die Gott gebührt, noch ihm Dank gesagt, sondern sie verfielen mit ihren Gedanken dem Nichtigen, und ihr unverständiges Herz verfinsterte sich. (RÖMER 1,21)

Die Schwierigkeit liegt nicht im Glauben, dass es Gott gibt, sondern in der Dankbarkeit gegenüber IHM. Alle Menschen können Gott erkennen, doch nicht alle wollen IHM Ehre und Dank erweisen. Viele danken Gott nicht einmal vor dem Essen

(1. TIMOTHEUS 4,4). Sie atmen die Luft ein, die Gott schuf und vergessen, dass sie nur leben, weil der Herr sie ins Leben gerufen hat und sie leben lässt. Alles was wir sind und haben, stammt von Gott dem Vater. Er allein bestimmt unser Anfang und unser Lebensende. Er allein gibt uns die Kraft und die Fähigkeit zu denken und zu arbeiten. Alles scheint so selbstverständlich zu sein. Ob unsere Erwartungen und Ziele erfüllt werden oder nicht, hängt nur vom allmächtigen Gott und Schöpfer ab. Ihm allein gebührt Lob, Ehre und Dank. Im PSALM 103,1-5 lesen wir:

Lobe den HERRN, meine Seele, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat... Der all deine Schuld vergibt und alle deine Krankheiten heilt, der dein Leben aus der Grube erlöst, der dich krönt mit Gnade und Erbarmen, der dich mit Gutem sättigt dein Leben lang. Dem Adler gleich erneuert sich deine Jugend.

Es gibt immer einen Grund dankbar zu sein: Ich bin dankbar für die Steuern, die ich zahle, weil

das bedeutet, ich habe Arbeit und Einkommen. Ich bin dankbar für die Hose, die ein bisschen zu eng sitzt, weil das bedeutet, ich habe genug zu essen. Ich bin dankbar für die Wohnung, die geputzt werden muss, weil das bedeutet, ich habe ein Zuhause. Ich bin dankbar für die Wäsche, die es zu waschen gibt und den Berg zu bügeln, weil das bedeutet, dass ich genug Kleider habe. Ich bin dankbar für den Wecker, der morgens klingelt, weil das bedeutet, dass Gott mir einen neuen Tag schenkt.

Wie hoch ist mein DQ (nicht IQ), Dankbarkeits-Quotient? Die schwierigste Rechenkunst ist die Fähigkeit, all unsere Segnungen zu zählen, die Gott uns täglich zukommen lässt. Viele erhaltene Segnungen übersehen wir, weil wir so vieles für selbstverständlich halten. Deshalb sollten wir uns immer wieder die Zeit nehmen, darüber nachzudenken, für was wir alles dankbar sein können. Zähle deine Segnungen!

Christen werden aufgerufen dem Herrn dankbar zu sein und niemals zu vergessen, woher sie kommen. Das christliche Leben ist wunderbar, denn auch wir waren aussätzig, auch wir waren

hoffnungslos dem Tod geweiht. Doch Jesus hat uns gesund gemacht vom seelischen Aussatz der Sünde! Wir sind geheilt und dürfen mit Gott leben. Deshalb kommen wir am Sonntagmorgen zusammen, weil wir Jesus immer wieder danken wollen für das Wunder, das er an uns getan hat.

Wie ihr nun Christus Jesus, den Herrn, angenommen habt, so lebt nun auch in ihm: verwurzelt in ihm und aufgebaut auf diesem Fundament, gefestigt im Glauben, so wie ihr unterrichtet worden seid, und voller Dankbarkeit. (KOLOSSER 2,6-7)

Und der Friede Christi regiere in euren Herzen; zum Frieden seid ihr berufen als Glieder des einen Leibes. Und dafür sollt ihr dankbar sein. (KOLOSSER 3,15)

Haltet fest am Gebet, wachen Sinnes und voller Dankbarkeit!
(KOLOSSER 4,2)

Der allmächtige Gott verlangt von uns keine großen Werke, sondern nur ein dankbares Herz (1. THESSALONICHER 5,18). Darum, lasst uns dem Herrn unaufhörlich Lob und Dank darbringen, wie

der Samariter! In all unseren Gedanken und Handlungen pflegen, ja kultivieren wir die Dankbarkeit. Unsere Anbetung am Sonntagmorgen wird von der Dankbarkeit getragen: im Singen, im Beten, im Herrnmahl usw. Gottesdienst bedeutet: Zurück zu kommen, um Jesus zu danken!

Wir Gläubigen zählen nicht zur undankbaren Mehrheit, sondern pflegen unsere Dankbarkeit gegenüber unserem Herrn und Erlöser; Jesus Christus. Unser großer Gott hat uns nicht nur vom seelischen Aussatz der Sünde erlöst. Er macht uns gleichzeitig zu Erben seines himmlischen Reichs (HEBRÄER 12,28). Was für ein überschwinglicher Reichtum in Jesus Christus, was für ein Glück, was für eine ewige Freude, Halleluja!

Dank sei Gott für das unbeschreiblich große Geschenk, das er uns gemacht hat.
2. KORINTHER 9,15 (NGÜ)

René Voser (St. Gallen)

Gering, aber gewaltig!

Uns allen in der Gemeinde des Herrn sowie vielen unserer Kritiker ist es eine unübersehbare Tatsache, dass die Gemeinde wahrlich eine „kleine Herde“ ist. Wir wissen wohl, was Jesus in LUKAS 12,32 sagte:

Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben!

Die Gegner und Kritiker der Gemeinde, eben darauf bedacht, die Gemeinde als geringfügig und nicht nennenswert hinzustellen, beißen sich an dieser Tatsache fest. Wenn Statistiken von manchen Städten kennzeichnend für ganz Deutschland sind, dann sind die großen Volkskirchen auch nicht viel besser daran. Von den 23,6 Millionen evangelischen Kirchensteuerzahlern in Deutschland besuchen nur knapp 4 Prozent die Sonntagsgottesdienste.¹

Uns geht es jedoch nicht um Zahlen und Größen. Gott kann eine kleine Herde, ja eine kleine ihm *ergebene* Herde besser gebrauchen, als eine große, anonyme Menschen-

menge, deren Herz weit weg von ihm ist. Dies lässt sich anhand der Bibel nachweisen.

Dem Volksführer Gideon hatte Gott einen Auftrag gegeben, das Land Midian zu belagern. Als Gideon das Kriegsvolk hinausführte, waren sie zweiunddreißigtausend Mann (RICHTER 7,1-8). Nach menschlichem Ermessen eine starke Armee, ja gerade geeignet für den Sieg. Gott aber sah die Lage anders, denn es heißt:

Der Herr aber sprach zu Gideon: zu zahlreich ist das Volk, das bei dir ist. ...

Der Herr erkannte die Gefahr von vornherein: Der Mensch ist stolz, wenn er mit imposanten Zahlen etwas leisten kann. Die Israeliten sollten sich nicht rühmen können, sondern sich vielmehr nur auf Gott und seine Macht verlassen. Der Befehl des Herrn lautete:

Wer ängstlich und verzagt ist, der kehre um. ...

¹ http://www.ekd.de/download/zahlen_und_fakten_2013.pdf, S. 4 und S. 14

Ebenso damals wie auch heute kann Gott die Kleinmütigen in seinem Dienst nicht gebrauchen. Jesus sprach in seinem Gleichnis von den anvertrauten Zentnern ein hartes Urteil über die Kleinmütigen aus (MATTHÄUS 25,14-30):

Du bist ein böser und fauler Knecht!

Auch dem Menschen geteilten Sinnes sagte unser Herr Jesus rundweg:

Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes (LUKAS 9,62).

Gideon zählte alle, die noch geblieben waren — es waren nunmehr zehntausend. Trotzdem sagte Gott nochmals:

Das Volk ist noch zu zahlreich!

Das ist vielleicht schwer für uns zu begreifen. Gott wollte weniger, nicht *mehr* Soldaten. Durch eine gut ausgedachte Methode sollte Gideon nun diesen Haufen reduzieren. Er führte die Soldaten zu einem Bach. Alle, die sich niederknieten, waren für diesen entschei-

denden Kampf nicht brauchbar. Nur diejenigen, die Wasser aus der Hand geleckt hatten wie ein Hund, waren die geeignetsten Soldaten. Die Zahl der Soldaten ging auf dreihundert zurück. Nur dreihundert! Der Herr wollte keine Soldaten, die nur an ihre Bequemlichkeit dachten und nicht wachsam sein würden. Gott will also lieber ein paar treue Diener als eine zerstreute Masse ohne Richtung und Ziel. Gott ruft seinem Volk, der Gemeinde, heute zu:

Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten (EPHESER 5,14)

So lasset uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein! (1. THESSALONICHER 5,6).

Es kann wohl sein, dass die geringe Größe der Gemeinde des Herrn uns vor Stolz und Hochmut hütet. Gott soll die Ehre haben, wenn ein Kampf gut ausgeht, nicht wir.

Es ist nicht zu verhehlen, wie klein die Zahl derer ist, die endlich kommen und Interesse zeigen, nachdem wir die vielen Menschen angesprochen und eingeladen haben. Oft macht es uns zu schaffen,

weil die Zahl der Untreuen und Abtrünnigen soviel größer zu sein scheint, als die Zahl der Treuen und Interessierten. Darin gleichen wir dem Propheten Elia, der sagte:

Ich habe geeifert für den Herrn...ich bin allein übriggeblieben. ... (siehe 1. KÖNIGE 19,9-18)

Für ihn war die Situation trostlos, verzagt war er ganz und gar. Man vermutet, dieser Prophet hatte große Vorstellungen, wie die Sache Gottes Gestalt annehmen sollte: etwa wie ein großer, starker Wind? Nein. Der Herr war nicht im Wind. Etwa wie ein erschütterndes Erdbeben? Nein. Da war der Herr auch nicht. Etwa wie ein rauchendes, zischendes Feuer? Nein. Elia hörte dann ein stilles, sanftes Sausen und kam aus seinem Versteck. Und so wurde es dem Propheten offenbart, dass Gott noch seine treuen Diener hatte.

Verstecken wir uns oder gar schämen wir uns wegen der kleinen Zahl der Gottesverehrer, so redet Gott uns genauso ins Gewissen, wie er dem Propheten tat: „Was hast du hier zu tun?“ Gott ruft uns heraus aus unserem Versteck, damit wir tatkräftig für ihn eifern, und nicht nur an unsere Niederschläge denken.

Erwiesenermaßen sollen wir Gottes Kraft und Wirkung nicht in Zahlen ausdrücken. Das ist kein wahres Indiz. Dass die Gemeinde des Herrn klein ist, soll uns nicht bedrücken oder entmutigen, sondern, im Gegenteil, uns daran erinnern,

... Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen. ... (SACHARJA 4,6)

*David Dowdey,
Malibu/Kalifornien/USA*

